

KATE
MOSSSE



HISTORISCHER
ROMAN



DIE
STADT
DER
TRÄNEN

LÜBBE

Inhalt

Cover

Über das Buch

Über die Autorin

Titel

Impressum

Widmung

Motto

Historische Anmerkung

Hauptfiguren

Prolog

Erster Teil

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Zweiter Teil

Kapitel 13

Kapitel 14
Kapitel 15
Kapitel 16
Kapitel 17
Kapitel 18
Kapitel 19
Kapitel 20
Kapitel 21
Kapitel 22
Kapitel 23
Kapitel 24
Kapitel 25
Kapitel 26
Kapitel 27
Kapitel 28
Kapitel 29
Kapitel 30
Kapitel 31
Kapitel 32
Kapitel 33
Kapitel 34
Kapitel 35
Kapitel 36
Kapitel 37
Kapitel 38
Kapitel 39
Kapitel 40
Kapitel 41
Kapitel 42
Kapitel 43
Kapitel 44
Kapitel 45
Kapitel 46
Dritter Teil
Kapitel 47
Kapitel 48

Kapitel 49
Kapitel 50
Kapitel 51
Kapitel 52
Kapitel 53
Kapitel 54
Kapitel 55
Kapitel 56
Kapitel 57
Kapitel 58
Kapitel 59
Kapitel 60
Kapitel 61
Kapitel 62
Kapitel 63
Kapitel 64
Kapitel 65
Kapitel 66
Kapitel 67
Kapitel 68
Kapitel 69
Kapitel 70
Kapitel 71
Kapitel 72

Vierter Teil

Kapitel 73
Kapitel 74
Kapitel 75
Kapitel 76
Kapitel 77
Kapitel 78
Kapitel 79
Kapitel 80
Kapitel 81
Kapitel 82
Kapitel 83

Kapitel 84
Kapitel 85
Kapitel 86
Kapitel 87
Kapitel 88
Kapitel 89
Kapitel 90
Kapitel 91
Kapitel 92
Kapitel 93
Kapitel 94
Kapitel 95
Kapitel 96
Kapitel 97
Epilog
Danksagung

Über das Buch

Juni 1572. Die Religionskriege machten aus Nachbarn Feinde und forderten zahllose Tote. Aber nun gibt es Hoffnung auf Frieden, denn die Hochzeit zwischen dem Hugenottenkönig Heinrich von Navarra und der Katholikin Margarete von Valois soll die Lager versöhnen. Im fernen Puivert erhalten Minou Reydon und ihre Familie die Einladung zum großen Fest nach Paris. Was Minou nicht weiß: Auch ihr Erzfeind Vidal wird anwesend sein. Und sie ahnt nicht, dass es nur kurz nach der Hochzeit, in der Nacht auf den Bartholomäustag, zu blutigen Kämpfen kommen wird, die Minous Familie brutal auseinanderreißen werden ...

Band 2 des farbenprächtigen Epos rund um das Schicksal der Hugenotten

Über die Autorin

Die britische Bestsellerautorin Kate Mosse lebt in Chichester (West Sussex) sowie in Carcassonne (Südfrankreich), wo auch ihr neuster Roman spielt. Ihre Bücher werden in 37 Sprachen übersetzt und erscheinen in 40 Ländern. Weltbekannt wurde sie mit dem internationalen Bestseller »Das verlorene Labyrinth«. Neben dem Schreiben ist sie in Rundfunk und Fernsehen aktiv und hat eine Gastprofessur an der University of Chichester inne. Außerdem ist sie die Gründerin des Women's Prize for Fiction, dem wichtigsten Literaturpreis für Frauen im englischsprachigen Raum.

KATE
MOSSE



DIE
STADT
DER
TRÄNEN

Übersetzung aus dem Englischen
von Dietmar Schmidt

lübbe

Vollständige eBook-Ausgabe
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Dieser Titel ist auch als Hörbuch erschienen

Titel der englischen Originalausgabe:
»The City of Tears«

Für die Originalausgabe:
Copyright © Mosse Associates Ltd 2020

Christopher Marlowe: Das Massaker von Paris/Die Historie des Doktor Faustus.
Deutsch von Dietrich Schamp. Buchholz in der Nordheide 1999
Mit freundlicher Genehmigung durch Verlag Uwe Laugwitz.
John Milton: Das verlorene Paradies, Erster Gesang (1667), nach der Übers.
von Adolf Böttger

Für die deutschsprachige Ausgabe:
Copyright © 2021 by Bastei Lübbe AG, Köln
Textredaktion: Katharina Rottenbacher, Berlin
Umschlaggestaltung: Johannes Wiebel | punchdesign, München
Umschlagmotiv: © ivgroznii/shutterstock.com; RedDaxLuma/shutterstock.co;
Lava 4 images/shutterstock.com; Magnia/shutterstock.com;
Picsfive/shutterstock.com; © P Deliss / Godong/akg-images.de
© FALKENSTEINFOTO/Alamy Stock Photo
eBook-Produktion: Dörlemann Satz, Lemförde

ISBN 978-3-7517-0349-9

www.luebbe.de

www.lesejury.de

*Wie immer für meine Liebsten
Greg & Martha & Felix*

*Und für Peter Clayton
20. Juni 1964 – 18. Juni 2018
Sehr vermisst*

Doch Er, der über Wolken sitzt und herrscht,
Er höret die Gebete der Gerechten –
Und wird das Blut der Unschuldigen rächen,
Die je der Guise mit Heimtücke erschlug
Und vor der Zeit durch Mord ums Leben brachte.

Christopher Marlowe
Das Massaker von Paris (1593)

Es ist der Geist sein eigener Raum, er kann
In sich selbst einen Himmel aus der Hölle,
Und aus dem Himmel eine Hölle schaffen.

John Milton
Das verlorene Paradies, Erster Gesang (1667)

Historische Anmerkung

Als Hugenottenkriege bezeichnet man eine Reihe von Bürgerkriegen in Frankreich, die nach jahrelang schwelenden Konflikten am 1. März 1562 begannen: Bei dem Blutbad von Wassy metzelten katholische Soldaten des Herzogs von Guise, François de Lorraine, unbewaffnete Hugenotten nieder. Erst nachdem mehrere Zehntausende Menschen getötet oder vertrieben worden waren, endeten die Kriege am 13. April 1598 mit der Unterzeichnung des Edikts von Nantes durch den ehemals protestantischen König Henri IV. Der bekannteste Vorfall der Hugenottenkriege ist die Bartholomäusnacht in Paris, ein Massenmord, der in den ersten Morgenstunden des 24. Augusts 1572 begann, doch sowohl vorher als auch nachher geschahen ähnliche Massaker in Städten und Dörfern in ganz Frankreich, unter anderem in Toulouse im Jahr 1562 (dem Zeitraum, von dem in *Die brennenden Kammern* berichtet wird). Auf die Pariser Bartholomäusnacht 1572 folgten Nachahmungstaten in zwölf Großstädten.

Die Ereignisse im Frühjahr und Sommer 1572, die zur Bartholomäusnacht und den Geschehnissen unmittelbar danach führten – der Tod Jeanne d’Albrets, die Hochzeit Marguerite de Valois’ mit Henri de Bourbon, zu diesem Zeitpunkt König von Navarra, die Ermordung Admiral de Colignys und die Verantwortung für die Anordnung des Massakers selbst –, sind heftig interpretiert, um nicht zu sagen fiktionalisiert worden, und zwar durch Generationen von Librettisten, Künstlern, Regisseuren, Bühnenauteurs

und Romanciers, an vorderster Stelle Christopher Marlowe, Prosper Mérimée und Jean Plaidy. Die vorherrschende Auslegung der historischen Ereignisse ist Alexandre Dumas' Roman *Königin Margot* von 1845. In diesem Geiste habe auch ich mir ein gewisses Maß an künstlerischer Spekulation und Freiheit eingeräumt.

Henri IV., der erste Bourbonenkönig Frankreichs, konvertierte (zum zweiten Mal und endgültig) im Juli 1593 zum Katholizismus, um sein gespaltenes Königreich zu einigen und die ausgesprochen katholische Hauptstadt Frankreichs auf seine Seite zu ziehen. Angeblich sprach er dabei die Worte: »*Paris vaut bien une messe* – Paris ist eine Messe wert.« Im Februar 1594 wurde er in Chartres gekrönt, seine Exkommunikation ein Jahr später aufgehoben.

Bei seinem Inkrafttreten 1598 war das Edikt von Nantes womöglich weniger Ausdruck einer aufrichtigen Sehnsucht nach wahrer religiöser Toleranz als vielmehr der Erschöpfung und des militärischen Stillstands. Der Friede, den es einem Land schenkte, das sich über Fragen von Doktrin, Religion, Bürgerschaft und Souveränität zerfleischt und in den Ruin getrieben hatte, war eher zähneknirschender Natur.

Der Enkel Henris IV., Louis XIV., hob am 22. Oktober 1685 in Fontainebleau das Edikt von Nantes auf und bewirkte damit den Exodus der Hugenotten, die in Frankreich geblieben waren. Jedes Land, das die Flüchtigen aufnahm, wurde durch ihre Anwesenheit bereichert – in der Tat leitet sich der englische Begriff *Refugee* vom französischen *Refugié* ab, mit dem zuerst die Hugenotten bezeichnet wurden.

Der Achtzigjährige Krieg in den Niederlanden war nicht weniger kompliziert. Er begann 1568 als Aufstand der Siebzehn Provinzen – die heute die Niederlande, Belgien und Luxemburg bilden – gegen die Gewaltherrschaft des habsburgischen Spaniens. Unter der Führung des Fürsten

von Oranien, Wilhelm des Schweigers, konnten die Invasionstruppen unter dem Herzog von Alba – der Philipp II. von Spanien unterstand – am Ende aus dem Norden und Westen des Landes vertrieben werden. Am 18. Februar 1578 wurde die *Satisfactie* unterzeichnet, die Amsterdam und Holland wiedervereinte, und am 29. Mai des gleichen Jahres wurde Amsterdam, die letzte katholische Großstadt in Holland, durch die *Alteratie* calvinistisch. Außergewöhnlich ist im Kontext der blutigen Geschichte dieser Zeit, dass dabei niemand getötet wurde. Ich habe mir in der Schilderung dieses Ereignisses ebenfalls viele Freiheiten erlaubt.

Holländer, Friesen, Zeeländer, Gelderländer und andere verstanden sich allmählich als Niederländer. Am 26. Juli 1581 unterzeichneten die Provinzen das Plakkaat van Verlatinghe, das als die Unabhängigkeitserklärung der Niederlande betrachtet wird, ein erster Schritt zur Selbstregierung. 1588 wurde die Republik der Sieben Vereinigten Provinzen gegründet, und 1609, ein Jahr vor der Ermordung Henris IV. in Paris, wurde die Republik der Vereinigten Niederlande anerkannt. Dennoch sollte es eine weitere Generation dauern, bis 1648 in Münster der Westfälische Friede unterzeichnet wurde, der nicht nur den Dreißigjährigen Krieg in Deutschland, sondern auch den Achtzigjährigen Krieg in den Niederlanden beendete und dort das sogenannte Goldene Zeitalter des 17. Jahrhunderts einleitete.

Sowohl die Entwicklung des französischen Protestantismus als auch die Anfänge der Niederländischen Republik sind Teil der Reformation in Europa, die am 31. Oktober 1517 begann, als Martin Luther in Wittenberg seine 95 Thesen an die Kirchentür nagelte. Henry VIII. von England setzte sie ab 1536 mit der Auflösung der Klöster fort, der missionarische Evangelist Jean Calvin schuf 1541 in Genf eine sichere Zuflucht für französische Flüchtlinge und Ende der 1560er Jahre in Amsterdam und Rotterdam

entstanden weitere sichere Schutzorte für Protestanten. Im Mittelpunkt der Auseinandersetzungen standen das Recht, Gott in der eigenen Sprache zu verehren, die Ablehnung des Kults um Reliquien und Fürbitten, die Forderung, den Wortlaut der Bibel strenger auszulegen, der Wunsch nach schlichten Gottesdiensten auf Grundlage der Lebensregeln in der Heiligen Schrift, eine Verurteilung der Exzesse der katholischen Kirche, die viele als abstoßend empfanden, und ein Streit um die Natur der Hostie bei Kommunion und Abendmahl. Für die meisten Menschen jedoch waren solche Fragen der Doktrin sehr lebensfern.

Viele ausgezeichnete Geschichtsbücher über die Hugenotten schildern den außergewöhnlichen Einfluss dieser kleinen Gemeinschaft, eine Diaspora, die sie als kenntnisreiche Einwanderer nach Holland führte, nach Deutschland, England, Irland, in die Neue Welt, nach Kanada, Russland, Dänemark, Schweden, in die Schweiz und nach Südafrika. Der Ursprung der Bezeichnung *Hugenotte* ist unklar, allerdings gibt es Hinweise, dass es sich zu Anfang um ein Schimpfwort gehandelt haben könnte; zeitgenössische Anhänger sprachen von sich als Mitgliedern der *l'Église Réformée*, der Reformierten Kirche. Dem Fluss der Erzählung zuliebe verwende ich im vorliegenden Text jedoch die Bezeichnungen Protestant, Calvinist und Hugenotte nebeneinander.

Die Stadt der Tränen ist der zweite Band einer dreihundertjährigen Geschichte, die aus dem Frankreich des 16. ins Südafrika des 19. Jahrhunderts führt. Wenn nicht anders angegeben, sind die Figuren und ihre Familien erfunden, aber sie hätten in diesen Zeiten leben können: gewöhnliche Frauen und Männer, die vor dem Hintergrund von Glaubenskrieg und Vertreibung um ihre Liebe und ihr Überleben kämpfen.

Damals wie heute.

Kate Mosse

Carcassonne, Amsterdam und Chichester
Januar 2020

Hauptfiguren



IN PUIVERT

Marguerite (Minou) Reydon-Joubert, Châtelaine de
Puivert, Herrin der Burg Puivert
Piet Reydon, ihr Gatte
Marta, ihre Tochter
Jean-Jacques, ihr Sohn
Salvadora Boussay, Minous Tante
Aimeric Joubert, ihr Bruder
Alis Joubert, ihre Schwester
Bernard Joubert, ihr Vater

IN PARIS UND CHARTRES

Vidal du Plessis (Kardinal Valentin), Beichtvater Henri
de Lorraines, des Herzogs von Guise, und späterer
Seigneur de Évreux
Louis (Volusien), sein illegitimer Sohn
Xavier, sein Verwalter und Diener
Pierre Cabanel, ein Hauptmann in der katholischen
Miliz
Antoine le Maistre, ein hugenottischer Flüchtling aus
Limoges

IN AMSTERDAM

Mariken Hassels, eine Begine
Willem van Raay, ein reicher Kornhändler und
katholischer Ratsherr

Cornelia van Raay, seine Tochter
Die Vorsteherin des Begijnhof (Beginenhof)
Jacob Pauw, ein katholischer Kaufmann und Ratsherr
Jan Houtman, ein calvinistischer Kämpfer während der
Alteratie
Joost Wouter, ein calvinistischer Söldner
Bernarda Reydon, Minous jüngste Tochter

HISTORISCHE PERSONEN

Caterina de' Medici, Königin und Regentin von
Frankreich, Mutter dreier Valoiskönige - François II.,
Charles IX. und Henri III. (1519-1589)
Marguerite de Valois, Königin von Navarra und
Caterinas Tochter (1553-1615)
Henri de Bourbon, König Henri III. von Navarra und als
Henri IV. erster Bourbonenkönig von Frankreich (1553-
1610)
Admiral Gaspard de Coligny, militärischer Anführer der
Hugenotten (1519-1572)
Henri de Lorraine, Herzog von Guise und Gründer der
Heiligen Liga (1550-1588)

PROLOG



FRANSCHHOEK
28. Februar 1862

Die Frau liegt unter einem weißen Laken in einem weißen Zimmer und träumt von Farbe.

Hier rust. Hier ruht.

Sie ist nicht mehr auf dem Friedhof. Oder?

Die Frau ist zwischen Schlafen und Wachen gefangen, taucht aus einem Reich der Schatten hoch in eine Welt des grellen Lichtes. Sie hebt die Hand an den Kopf und spürt an ihrer Schläfe zwar die Platzwunde, findet dort aber kein Blut. Ihre Schulter schmerzt. Sie stellt sich vor, dass sie blau ist von Quetschungen, wo er sie gepackt hielt, wo seine Finger sich eingedrückt haben. Sie sieht, wie das in lohfarbenes Leder gebundene Tagebuch aus ihrer Hand auf die rote Erde des Kaps fiel. Es ist das Letzte, woran sie sich erinnert. Das und die Worte, die sie mit sich trägt.

Heute ist der Tag meines Todes.

Die Frau schlägt die Augen auf. Das Zimmer ist undeutlich und fremd, aber ein typischer Raum in einem kapholländischen Gehöft. Weiße Wände, schmucklos bis auf eine Stickarbeit mit Bibelversen. Ein Boden aus blankem Holz, eine Kommode und ein Nachttisch. Auf ihrer Reise von Kapstadt über Stellenbosch, Drakenstein und Paarl hat sie in vielen solchen Häusern übernachtet. Kapsiedlerhäuser, manche groß, manche klein, aber stets von einer Sehnsucht nach Amsterdam und dem Leben geprägt, das ihre Besitzer hinter sich gelassen haben.

Die Frau setzt sich auf und schwingt die Beine vom Bett. Ihr schwindelt, und sie hält kurz inne, bis die Übelkeit nachlässt. Durch die Strümpfe an ihren Füßen spürt sie den Holzboden. Ihre weiße Bluse und ihr Reitrock sind rot bestäubt, aber jemand hat ihr die Schuhe ausgezogen und ans Fußende des Bettes gestellt. Ihr Lederhut hängt an einem Haken an der Tür. Auf der Kommode steht ein Messingtablett mit einem Krug voll Kapwein – kirschrot und stark –, dazu ein Stück Weißbrot und Streifen aus getrocknetem Rindfleisch, von einem Tuch bedeckt.

Sie versteht nicht. Ist sie Gefangene oder Gast?

Auf unsicheren Füßen geht sie zur Tür und findet sie abgeschlossen vor. Von draußen hört sie das Gezwitscher eines Starenschwarms. Sie zieht die Schuhe an und geht zum Fenster. An der Innenseite des kleinen quadratischen Rahmens sind dünne Eisenstangen eingesetzt. Um sie einzusperren oder andere fernzuhalten?

Sie greift durch die Gitterstäbe und drückt die Scheibe auf. Bei Sonnenuntergang sieht der Himmel über dem Kap genauso aus wie über dem Languedoc, weiß mit einem rosa Schleier, wo die Sonne hinter die Berge gesunken ist. Die Frau kann die Kapelle am höchsten Punkt der Ortschaft sehen, ein weiteres kleines weißes Bauwerk im kapholländischen Stil mit Strohdach und spitzen Fenstern zu beiden Seiten des bogenförmigen Eingangs. Seit die neue Kirche vor einigen Jahren ihrer protestantischen Gemeinde die Türen öffnete, hat dieses Gebäude als Schule gedient. Der Anblick gibt ihr Hoffnung, denn wenigstens ist sie noch innerhalb der Stadtgrenzen. Wenn er sie ermorden wollte, hätte er sie doch gewiss in die Berge geschafft und es dort getan?

Fernab aller neugierigen Blicke.

Sie erkennt auch die Obsthaine, in denen Pflaumen, Birnen und Äpfel wachsen; in diesen Wochen hat sie gelernt, jede Art zu erkennen und zu wissen, welcher

Farmer sie züchtet: die Familie Hugo und die Haumanns, die de Villiers und die Nachfahren der du Toits.

Sie hört die an- und abschwellenden Stimmen der Mädchen, die Seilchen springen. Eine Mischung aus Afrikaans und Englisch, kein Französisch, das Erbe jahrelanger Kämpfe um die Herrschaft über dieses geraubte Land. Das Kap ist erneut britische Kolonie, die Hauptstraße der Ortschaft wurde zu Ehren der englischen Königin in Victoria Street umbenannt. Von weiter weg ertönt der Gesang der Männer, die von den Feldern nach Hause kommen, in einer anderen Sprache, die sie nicht erkennt.

Ihre Erleichterung ist flüchtig. Rasch weicht sie der Bestürzung über den Verlust des Tagebuchs, der Karte, des kostbaren Testaments, das seit Hunderten von Jahren im Besitz ihrer Familie ist. Obwohl sie das Tagebuch nun verloren hat, kennt sie jedes Wort darin auswendig, jeden Knick auf der Karte, die Klauseln und Bestimmungen des Testaments. Während sie wartet und wartet und das Licht am Himmel verblasst, glaubt sie die Stimmen ihrer Vorfahren zu hören, die ihr über die Jahrhunderte hinweg zurufen.

Château de Puivert. Samstag, der dritte Tag des Monats Mai im Jahr des Herrn 1572.

Der Kummer über den Verlust der Dokumente schlägt in Angst um: Er hat sie nur deshalb noch nicht ermordet, weil er etwas von ihr will. Nun bedauert sie ihre Vorsicht. erinnert sich, wie sie die Hand ausstreckte, um das Moos vom Grabstein zu kratzen. Ihr schaudert bei der Erinnerung an die kalte Mündung des Revolvers und die Gnadenlosigkeit in der Stimme des Mannes, der die Waffe hielt. Sein Schatten, der Geruch nach Schweiß und nach Stein, die weiße Strähne in seinem schwarzen Haarschopf.

Sie hatte ihr Messer gezückt, ihm aber nur in die Hand geschnitten. Das hat nicht gereicht.

Das Licht wird immer schwächer, die Luft regt sich nicht, das Summen und Surren der Insekten ist die einzige Bewegung. Die Kinder werden hineingerufen, und in jedem Haus erscheinen Nadelspitzen aus Licht, als Kerzen angezündet werden. Obwohl sie erschöpft ist, hält die Frau am Fenster Wache. Sie isst ein wenig Brot, trinkt einen Schluck vom milden Kapwein und gießt den Rest aus dem Fenster. Sie muss ihre Sinne beisammenhalten.

Die Kirchenglocke in dem einsamen weißen Turm schlägt die Stunde. Neun, zehn. Draußen ist die Dunkelheit hereingebrochen. Die Berge sind in den Schatten verschwunden. Auf der Victoria Street und dem Gitterwerk aus schmaleren Sträßchen und Gassen erlöschen die Kerzen eine nach der anderen. Franschoek ist ein Städtchen, in dem man früh zu Bett geht und mit der Sonne aufsteht.

Erst nach elf Uhr, als sie schon mit dem Schlaf kämpft und ihr wieder der Schädel pocht, hört sie zum ersten Mal ein Geräusch im Haus. Augenblicklich steht sie gerade.

Schritte nähern sich der Tür, aber leise. Wer da kommt, geht langsam, als wolle er nicht gehört werden.

Sie hatte Stunden, um zu entscheiden, was sie tun will, doch nun übernehmen ihre Instinkte.

Sie schleicht hinter die Tür, den leeren Weinkrug in der Hand erhoben. Sie horcht auf das Scharren eines Schlüssels, der ins Schloss geschoben wird. Klackend fährt der Riegel zur Seite, und langsam öffnet sich die Tür nach innen. In der Dunkelheit kann sie kaum etwas erkennen, doch sie sieht eine weiße Haarsträhne und riecht das Leder seiner Jacke, und kaum ist er in Reichweite, schlägt sie ihm den Krug auf den Hinterkopf.

Sie verschätzt sich. Sie zielt zu hoch, und der Mann taumelt zwar, aber er bricht nicht zusammen. Sie stürzt zur offenen Tür, versucht an ihm vorbeizukommen, aber er ist schneller. Er packt sie beim Handgelenk, drängt sie zurück ins Zimmer und hält ihr den Mund zu.

»Seien Sie still, Sie Närrin! Sie sorgen noch dafür, dass wir beide sterben.«

Augenblicklich ist sie ruhig. Es ist eine andere Stimme, und im Mondschein, der durchs Fenster fällt, sieht sie seinen Handrücken. Keine Spur von dem Schnitt, den sie ihrem Angreifer mit dem Messer beigebracht hat. Und der Mann scheint ihr zu trauen, denn er gibt sie frei und tritt einen Schritt zurück.

»Monsieur, vergeben Sie mir«, sagt sie. »Ich hielt Sie für ihn.«

»Nichts passiert«, antwortet er, ebenfalls auf Französisch.

Im silbrigen Schatten kann sie nun sein Gesicht erkennen. Er ist größer als der Mann, der sie auf dem Friedhof angegriffen hat, und trägt seine schwarzen Haare kürzer, allerdings durchzieht sie die gleiche weiße Strähne.

»Sie sehen ihm sehr ähnlich.«

»Richtig.«

Sie wartet, dass er mehr verrät, aber er sagt nichts.

»Wieso bin ich hier?«, fragt sie.

Er hebt die Hand. »Wir müssen gehen. Uns bleibt nur wenig Zeit.«

Die Frau schüttelt den Kopf. »Nicht bevor Sie mir gesagt haben, wer Sie sind.«

»Wir ...« Er zögert. »Ich habe beobachtet, was auf dem Friedhof geschehen ist. Ich musste bis jetzt warten. Er ist mein Bruder.«

Sie verschränkt die Arme. Sie weiß nicht, ob sie dem Mann trauen soll oder nicht. Sie wartet.

»Wir sind unterschiedlicher Meinung.«

Wieder erwartet sie, dass er es näher ausführt, aber er blickt zur Tür. Er hat es eilig wegzukommen.

»In wessen Haus sind wir?«, fragt sie.

»Es gehört unserer Mutter. Sie ist bettlägerig und weiß nicht, dass Sie hier sind. An alldem trägt sie keine Schuld.« Er berührt flüchtig ihre Hand. »Bitte, kommen Sie mit. Ich

beantworte Ihnen alle Fragen, sobald wir Franschhoek verlassen haben.«

»Wo ist Ihr Bruder jetzt?«

»Er ist ausgegangen und trinkt, aber er kann jeden Moment zurückkehren. Wir müssen gehen. Am Ostrand der Stadt stehen Pferde bereit.«

Sie löst die Verschränkung ihrer Arme. »Und was, wenn ich Sie nicht begleite?«

Der Mann blickt sie offen an, und in seinen Augen sieht sie Entschlossenheit und auch Besorgnis.

»Er wird Sie töten.«

Die nüchterne Aussage überzeugt sie mehr, als beschwörende Worte oder emphatisches Zureden vermocht hätten. Lieber versucht sie ihr Glück mit dem Fremden, als dass sie hierbleibt und untätig abwartet, was das Morgengrauen bringt. Sie nimmt ihren Hut vom Türhaken.

»Sagen Sie mir, wie Sie heißen?«, flüstert sie, während sie ihm durch den dunklen Korridor zur Hintertür folgt.

Er legt den Finger auf die Lippen.

»Verraten Sie mir wenigstens, wohin wir gehen?«

Er zögert und antwortet. »Zur alten Steinbrücke an der Furt. Die anderen warten dort.«

»Ich verstehe nicht.«

»Jan Joubertsgat«, sagt er. »Wo Jan Joubert starb.« Er dreht sich zu ihr um. »Sind Sie etwa nicht deswegen hier?«

Die Frau hält den Atem an, fühlt sich mit einem Mal entblößt. »Sie wissen, wer ich bin?«

Ein Lächeln erscheint auf dem Gesicht des Mannes. »Aber sicher.« Er löst den Riegel und drückt die Tür auf. »Jeder weiß, wer Sie sind.«

ERSTER THEIL



AMSTERDAM UND PUIVERT

Mai und Juni 1572

KAPITEL 1



BEGIJNHOF AMSTERDAM

Donnerstag, 22. Mai 1572

Die alte Mariken kniete in der Kapelle des Begijnhofs vor dem Altar, wie sie es jeden Abend tat, seit sie den Brief erhalten hatte, und betete um göttliche Führung.

In schwungvoller Schrift auf feinem Papier geschrieben, mit Wachs versiegelt und einem adligen Wappen versehen – sie hatte die Pflicht zu antworten. Trotzdem war ein Tag nach dem anderen verstrichen, und beantwortet hatte sie das Schreiben noch immer nicht. Die Worte schienen sich durch ihr Kleid zu brennen, brandmarkten sie zischend mit Verleumdung. Dreißig Jahre zuvor hatte sie an einem Totenbett in einer Pension an der Kalverstraat ein Versprechen gegeben.

»*Heer, leid mij*«, flüsterte Mariken. »Herr, leite mich.«

Verfasser des Briefes war ein französischer Kardinal, ein mächtiger Mann. Sie konnte sich ihm nicht widersetzen. Das Ersuchen um Auskunft über den Jungen und seine Mutter erschien harmlos, war einfach und plausibel formuliert. Zur Besorgnis bestand kein Anlass. Dennoch spürte Mariken hinter den amtlich klingenden Worten Boshaftigkeit. Wenn sie Seiner Eminenz gab, was er verlangte, würde sie, so fürchtete sie, nicht nur den Eid brechen, den sie einer Sterbenden geleistet hatte, sondern auch das Todesurteil für den Jungen unterzeichnen. Das Wissen, das sie besaß, war mächtig und gefährlich.

Flüchtig lächelte Mariken über ihre Torheit. Wenn der Junge noch lebte, wäre er ein gestandener Mann von etwa fünfunddreißig Jahren. In ihrer Erinnerung war er jedoch für immer das Kind, das über dem kalten Leichnam seiner Mutter schluchzte und ein Bündel umklammerte, das ihm gegeben worden war.

Mariken hatte das Bündel ihrer Freundin, Schwester Agatha, zur sicheren Verwahrung anvertraut, in der festen Absicht, es abzuholen und dem Knaben zurückzugeben, wenn die Zeit reif war. Aber als die Jahre dahinzogen, hatte sie es vergessen. Was darin war, hatte sie nie erfahren, doch sie hegte einen Verdacht, was es enthalten mochte. Die Chronik einer Geschichte, wie sie nicht selten vorkam: Einzelheiten eines Verlöbnisses, ein Versprechen, erst gegeben, dann gebrochen, und noch eine Frau, die in Schande leben musste.

»*Domine, exaudi orationem meum.* – Herr, erhöre mein Gebet.«

Marikens Worte hallten im leeren Raum wider, zu laut. Ihr Herz machte einen Satz, und sie wandte sich vom Altar ab, fürchtete, man könnte sie zu dieser Abendstunde allein in der Kapelle ertappen. Aber niemand hob den Riegel, niemand trat ins Kirchenschiff.

Sie hob den Blick zum Kreuz und überlegte, ob sonst noch jemand sich Marta Reytons und ihres Sohnes erinnerte. Sie bezweifelte es. Die meisten ihrer Gefährtinnen aus jener Zeit waren tot. Obwohl so viele Jahre verstrichen waren, betete Mariken noch immer für ihre Seele: Marta war im Tod genauso übel mitgespielt worden wie im Leben.

Erste Bekanntschaft mit ihr hatte Mariken in den Gassen gemacht, die die alte Pfarrkirche Sint Nicolaas umgaben. Dort tummelten sich die Frauen, die sich an die Seeleute verkauften, wenn sie von Bord der Schiffe kamen. Mariken und Schwester Agatha, eine Nonne aus einem

Konvent in der Nähe, hatten für die armen Dinger getan, was sie konnten.

Mariken schüttelte den Kopf. So lange war es her. Ihre Erinnerungen hatten an Farbe eingebüßt. Sie schloss die Hand um den Brief, den sie unter ihrer langen schlichten Kutte verborgen hatte. Länger konnte sie es nicht hinauszögern. Für sie nahm es kein gutes Ende, versagte sie dem Kardinal die Einzelheiten, die er verlangte – nein, bestätigte sie nicht das, was er offenbar schon wusste. Denn wenn die Beginen auch nur fromme Frauen waren und keine Nonnen, legten sie dennoch einen Eid des Gehorsams und der Dienstbarkeit ab. Und in diesen gesetzlosen Zeiten benötigte ihre Gemeinschaft Schutz. Amsterdam hatte sich zwar noch nicht den protestantischen Rebellen angeschlossen, aber Mariken fürchtete, dass es nur eine Frage der Zeit war, bis die Stadt fiel. Vor den Toren scharten sich die Calvinisten zusammen. Viele ihrer katholischen Schwestern und Brüder waren schon aus ihren Konventen, Klöstern und Stillen Gärten vertrieben worden und geflohen. Die Vorsteherin des Begijnhofs würde von ihr erwarten, dass sie ihre Pflicht der heiligen Mutter Kirche gegenüber erfüllte.

Gleichwohl.

Als Mariken den Brief erhielt, hatte sie sich zunächst am Hafen erkundigt. In den Schenken am Zeedijk und am Nieuwendijk erhielt man Auskünfte, wenn man den Preis entrichtete. Danach hatte sie sich an einen einflussreichen Bekannten auf der Warmoesstraat gewandt. Der wohlhabende Kornhändler Willem van Raay war fromm und diskret, ein Hüter von Geheimnissen. Mariken hatte einige Jahre zuvor seine Tochter gesund gepflegt, und daher vertraute sie ihm genügend, um ihn zu fragen, ob er vielleicht von einem Pieter Reydon gehört habe oder ob darüber geredet werde, wieso jemand so Erlauchtes wie ein französischer Kardinal seinen Blick auf Amsterdam richtete. Willem van Raay hatte einen Brief an Reydon

entgegengenommen, den er übergeben sollte, falls er ihn fand, und versprochen, der Angelegenheit nachzugehen.

Doch zwei Wochen waren verstrichen, und noch immer hatte sie nichts gehört.

Mariken hatte eingesehen, dass ihr nichts weiter übrigblieb, als Willem van Raay persönlich aufzusuchen. Noch eine Bürde, die auf ihrem Gewissen lastete: Beginen war es verboten, tagsüber ohne Erlaubnis auszugehen, und da sie niemandem die Gründe für ihren Wunsch, die Gemeinschaft zu verlassen, anvertrauen durfte, müsste sie lügen. Indem sie sich in der Nacht davonschlich, umging sie wenigstens die zweite Übertretung, versicherte sie sich.

Den Schlüssel zum Außentor hatte sie bereits früher entwendet, auch wenn sie sich noch nicht entschlossen hatte, ihn zu benutzen: Nicht zuletzt missfiel Mariken der Gedanke, ohne Begleitung zu solch später Stunde auf den dunklen Straßen unterwegs zu sein. Doch Gott würde gewiss über sie wachen. Sobald sie mit Ratsherr van Raay gesprochen hatte, wüsste sie genug, um eine passende Antwort an den Kardinal zu verfassen, und ihr Gewissen wäre rein. Die Last wäre ihr von den Schultern genommen.

Mariken bekreuzigte sich und erhob sich langsam. Sie spürte den kalten Abdruck der Fliesen auf ihren Knien. Jeder einzelne Knochen in ihrem Leib schien unter der Qual des Lebens zu schmerzen.

Sie rückte die *Falie* über den grauen Haaren zurecht und ging hinaus in die Nacht. Auf dem Hof war es dunkel, auch wenn in einem oder zwei Häusern um die Wiese noch Kerzen brannten. Zwischen den Dornbüschen murmelte der Bach sein Nachtlied. Mariken blickte hoch zum Fenster der Vorsteherin und betete, sie möge nicht wach sein und entdecken, dass der Schlüssel fehlte. Zu ihrer Erleichterung war das Fenster dunkel.

Ängstlich und besorgt, wie sie war, machte Mariken eine ungeschickte Bewegung und ließ den Schlüssel fallen. In all den Jahren, die sie der Gemeinschaft angehörte, hatte sie

niemals auf solche Weise die Regeln gebrochen. Ihr altes Herz hämmerte, als es ihr endlich gelang, das Tor aufzuschließen. Sie trat auf die Begijnensloot hinaus und erreichte die schmalen Straßen auf der anderen Seite der Brücke. Mariken war so angespannt, dass sie nicht bemerkte, wie sich hinter ihr etwas im Dunkeln bewegte. Während sie mit gesenktem Kopf die Kalverstraat überquerte, spürte sie den Luftzug nicht. Als der Hieb sie traf und nach vorn in die Amstel schleuderte, blieb ihr keine Zeit zum Nachdenken.

Wie viele Amsterdamer, die ihr Leben von Kanälen umringt verbrachten, konnte Mariken nicht schwimmen. Als der erste Schluck Wasser in ihre Lunge drang, dachte sie nur, wie froh sie war, dass sie nun nicht mehr das Vertrauen brechen musste, das man in sie gesetzt hatte. Ihr Blick fiel auf einen Mann, der auf dem Kai stand und zusah, wie sie ertrank. Als ihre schwere graue Kutte sie rasch in die Tiefe zog, betete Mariken, dass der kleine Pieter und seine Mutter in Gottes Gnade wieder vereint würden, wenn die Zeit kam.

Und dass der Kardinal niemals die Wahrheit erfahren würde.